Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

# Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 14. September 1910. | No. 47.

## Roosevelt und die Deutschen

Theodor Roosevelt macht gegenwärtig eine Tour durch die Vereinigten Staaten. Er hält allenthalben Versammlungen ab, die ungeheuren Zulauf haben. Und seine Reden finden begeisterten Beifall. Er — den sie jenseits der Grenze familiär „Teddy" nennen — hat eine solche Popularität bei den Amerikanern, daß man ihn dreist den beliebtesten, einflußreichsten und mächtigsten Amerikaner von heute nennen kann.

Roosevelt hat sich auf die Seite der Reformer oder Progressiven im republikanischen Lager gestellt und es ist wohl kein Zweifel daran, daß er die Reformer zum Siege führen wird. Das bedeutet andererseits soviel als, daß Roosevelt aus der nächsten Präsidentenwahl mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen als Sieger hervorgehen wird.

Für das Verhältnis zwischen den Ver. Staaten und Deutschland, das in den letzten Jahren ein so schönes geworden ist, bedeutet das viel. Roosevelt ist ein Bewunderer des deutschen Geistes und Wesens. „Teddy" ist auch ein besonderer Verehrer „Willy's" — des deutschen Kaisers. Sagte er doch erst kürzlich, daß Wilhelm II. ihm stets als Ideal eines Herrschers vorgekommen wäre.

Ueber Theodor Roosevelts Arbeit zur Schaffung und Beseitigung der deutsch-amerikanischen Freundschaft schrieb eine amerikanische Zeitung kürzlich unter anderm Folgendes:

„Die Administration William McKinley's, so segensreich und ersprießlich sie auch sonst gewesen sein mag, war für die Deutschamerikaner eine Periode, in der sich namentlich diejenigen, die hier und da Gelegenheit erhielten, einen Blick hinter die Washingtoner Kulissen zu werfen, in Kummer und Sorge verzehrten. Die Jingoes, welche bereits die an und für sich ganz harmlose Episode von Manila in so gehässiger Weise ausgebeutet hatten, erfanden jeden Tag eine neue Hetzlüge, um die amerikanische Nation gegen Deutschland zu erbittern. Die böse Drachensaat, die sie mit vollen Händen ausstreuten, schoß um so üppiger ins Kraut, als man an maßgebender Stelle keinen Finger rührte, um ihrem unheilvollen Treiben einen Riegel vorzuschieben. In der Armee wie in der Marine führten die säbelrasselnden Patrioten, die sich nicht entblödeten, Deutschland als die Macht zu bezeichnen, mit der Onkel Sam, nachdem er Spanien gedemütigt, zunächst abzurechnen haben würde, das große Wort. Fehlte es doch damals nicht an Generälen und Admirälen, welche den traurigen Mut besaßen, von dem bevorstehenden Kriege mit Deutschland zu sprechen, als wäre er ganz selbstverständlich und absolut unvermeidlich. William McKinley, welcher den Konflikt mit Spanien auf friedlichem Wege hatte beilegen wollen, wünschte natürlich ebenso wenig einen Krieg mit Deutschland. Allein wie er nicht der Mann dazu gewesen war, im ersten Falle den Appell an die „ultima ratio" zu verhindern, so bot auch seine ganze Persönlichkeit nicht die geringste Sicherheit, daß er besondere Anstrengungen machen würde, um den gewissenlosen Hetzern, die gar kein Hehl daraus machten, daß der Krieg mit Deutschland das Ziel war, auf das sie hinarbeiteten, das Handwerk zu legen.

Kurzum, es war eine schlimme, heikle Zeit für die Deutschamerikaner, die einen Waffenkonflikt zwischen der alten und der neuen Heimat als ein Unglück ohne Gleichen, ja als ein fluchwürdiges Verbrechen empfunden haben würden. Da, in der Stunde der bittersten Not, erstand der Retter in der Person Theodor Roosevelts. Kaum hatte er die Zügel der Regierung ergriffen, da änderte sich die Situation mit einem Schlage. Einen besseren Bundesgenossen hätten die Deutschen sich gar nicht wünschen können. Er hatte einen Teil seiner Jugendzeit in Deutschland verlebt und dort Eindrücke empfangen, die ihn mit warmer Bewunderung für das deutsche Volk erfüllt hatten. So ausgesprochen war seine Vorliebe für Deutschland und so innig verwandt fühlte er sich mit dem ganzen Geiste, welcher die deutsche Nation und ihre Kulturarbeit beseelt, daß er selbst im Weißen Hause noch bei mehr als einer Gelegenheit erklärte, daß er Deutschland als sein geistiges Adoptivvaterland betrachte. Vor allen Dingen aber litt es sein unerschütterliches Gerechtigkeitsgefühl nicht, daß man ein Land, dessen aufrichtige Freundschaft für Amerika er kannte, zum Dank dafür beständig verdächtigte und verleumdete. Er war also in jeder Beziehung der richtige Mann dazu, den Hetzern die bösen Lästermäuler zu stopfen."

Als Roosevelt kürzlich in Milwaukee war, stand ein Besuch des „Deutschen Klubs" nicht auf dem Programm. Als Roosevelt das sah, schüttelte er den Kopf und meinte: „Jungens, ich bin hier in Milwaukee und Ihr habt nicht einmal einen Besuch im „Deutschen Klub" auf dem Programm. Da muß ich aber hin."

Es blieb daher nichts anderes übrig, als das Programm dahin zu ändern, daß ein Besuch im „Deutschen Klub" angesetzt wurde.

Gegenüber einem deutschen Zeitungsmann sprach er später in fesselnder Weise über seinen Besuch in Berlin, der offenbar als der eigentliche Glanzpunkt seiner europäischen Reise in seiner Erinnerung haften geblieben ist. Den deutschen Kaiser bewundert er jetzt, wo er ihn persönlich kennen gelernt hat, noch mehr als früher. Ganz Deutschland hat ihm ungemein gefallen, vor allem aber der tapfere, frische und strebsame Geist, der die deutsche Nation erfüllt. Deutschland besitzt offenbar in der ganzen Welt keinen größeren Bewunderer und wärmeren Freund als Theodor Roosevelt.

Und das will schon etwas heißen. Und es ist ein gutes Vorzeichen für ein Weiterbestehen der deutsch-amerikanischen Freundschaft, wenn „Teddy" erst wieder im Weißen Hause sitzt.

## Schiedsgericht entscheidet.

Dem seit mehr als hundert Jahren währenden Streite über die Rechte amerikanischer Fischereifahrzeuge in den Küstengewässern von Neufundland ist durch Schiedsspruch des Haager internationalen Tribunals ein Ende gemacht worden. Der Zwist, welcher zu unzähligen Auseinandersetzungen der britischen Regierung und der Ver. Staaten Anlaß gegeben, wurde zum letzten Male akut vor 5 Jahren, als der damalige Premierminister Bond von Neufundland die Rechte amerikanischer Fischer bei der Ausübung des Fischfangs an den Bänken von Neufundland und in den zahlreichen Buchten verkürzen wollte, ist der Absicht, durch Abmilderung der von ihm veranlaßten Vorschriften, Zollkonzessionen der amerikanischen Regierung zu erzwingen. Das Grundgesetz für die Regelung des Fischereirechts liefert der Vertrag von Ghent, unter welchem bestimmt war, daß Neufundland wie die anderen britischen Kolonien in Nordamerika nicht zum Nachteile amerikanischer Fahrzeuge unterscheiden sollten, daß amerikanische Fischer drei Seemeilen von der Küste ungehindert dem Fischfange obliegen dürfen und bei dem Einlaufen in Häfen die gleichen Rechte genießen sollen wie einheimische Fischer.

Jahrzehnte lang wurde die Bestimmung der Drei-Meilen-Zone von den amerikanischen Fischern so aufgefaßt, daß die Demarkationslinie parallel mit dem Gestade laufe und daß deshalb amerikanische Fahrzeuge auch in allen Buchten fischen dürften, solange deren Ausmündungsstelle weiter als drei Seemeilen war. Dieser Punkt war eigentlich der wichtigste der dem Haager Schiedsgerichte unterbreiteten sieben Fragen und in diesem Punkte hat der Gerichtshof zugunsten Großbritanniens entschieden durch die Auslegung, daß die Demarkationslinie bei Buchten und Meeresarmen nicht der Küstenformation zu folgen habe, sondern von deren Ausmündung in die See zu bemessen sei. Da der Fang von Stockfisch, Hering und Hummern aber besonders lohnend in den zerklüfteten Buchten und Fjorden ist, so bedeutet diese Entscheidung einen Sieg der britischen Vertreter.

Der zweite wichtige Punkt, welchen das Tribunal zugunsten der britischen Regierung entschieden hat, betrifft das Hoheitsrecht in den zu Neufundland gehörigen Gewässern, und es wird entschieden, daß die Regierung von Neufundland das Recht habe, für den Verkehr und die Ausübung des Fischfangs in diesen Gewässern geeignete Vorschriften zu erlassen, ohne dazu die Billigung der Ver. Staaten oder anderer Mächte einzuholen.

Solche Vorschriften sind erlassen worden und betreffen hauptsächlich das Klarieren fremder Fischerfahrzeuge, die An- und Ausmusterung von Mannschaften, die Entrichtung von Leuchthaus- und Ankergebühren, die Erwerbung von Köder. Diese Machtvollkommenheit wird jedoch nur mit der Einschränkung zugestanden, daß dieselben Gebühren auch für einheimische Fischer gelten. Des Weiteren wird diese Entscheidung durch die Erklärung eingeschränkt, daß Fahrzeuge, welche in Seenot Zuflucht suchen oder, um ihren Süßwasservorrat zu erneuern, Häfen oder Ankerplätze aufsuchen, aus Gründen der Menschlichkeit nicht als Handelsschiffe betrachtet werden und nicht zur formellen Anmeldung bei den Hafenbehörden oder zum Klarieren verpflichtet sein sollen. In den fünf anderen Fragen von untergeordneter Bedeutung entscheidet das Tribunal im wesentlichen zugunsten der amerikanischen Fischer.

Mit der Entscheidung können beide Teile zufrieden sein, und die Schlichtung der wesentlichen Streitfragen durch das internationale Schiedsgericht ist eine Errungenschaft, zu welcher die gesamte civilisierte Welt sich beglückwünschen kann, weil auch in diesem seit einem Jahrhundert sich hinziehenden Streite die Lösung unschwer gefunden ward, sobald beide Teile guten Willen zeigten.

Die Verhandlung bleibt eine besonders denkwürdige, einmal, weil sie endgültig mit den Streitigkeiten aufräumt, die sich aus dem britisch-amerikanischen Vertrag von 1818 ergaben und unaufhörliche diplomatische Kontroversen zur Folge hatten, sodann wegen der Sechs Tage-Rede des Chefs der amerikanischen Rechtsvertreter, des Senators Elihu Root, die das glänzendste Plaidoyer bedeutete, das je für einen dem Haag vorliegenden Fall vorgebracht wurde.

Als Präsident des Gerichtshofs hat der österreichische Jurist Prof. Heinrich Lammasch fungiert. Agent für Großbritannien war der canadische Justizminister Hon. A. B. Aylesworth.

### Trajektboot untergegangen.

Carferry No. 18 (Trajektboot No. 18) der Pere Marquette-Linie ist am Freitag früh mitten auf dem Michigan-See, etwa dreißig Meilen von Sheboygan entfernt, gesunken.

Nach den zunächst eingelaufenen Berichten sollten 39 Mann von der Besatzung des Bootes ertrunken sein. Gerettet wurden nur der Steward Frank Young, der Koch Joseph Fay und ein Matrose namens Con. Klein. Nach späteren Berichten aus Detroit ist aber die ganze Mannschaft vom Trajektboot No. 17 von derselben Linie gerettet worden.

Es ist absolut gar nichts bekannt über die Ursache des Unglücks.

Das Fährboot befand sich auf der Fahrt von Ludington, Mich., nach Milwaukee. Es hatte eine volle Ladung von 32 Frachtwaggons an Bord, die es über den See transportieren sollte. Darunter waren 11 Kohlenwaggons und 21 andere, die mit Waren verschiedener Art beladen waren.

Es war dies die erste Fahrt des Bootes nach einer Ruhepause von 60 Tagen.

Sämtliche Mitglieder der Mannschaft des Bootes stammten aus Ludington.

Das Boot fuhr um 11:40 Donnerstag Abend von Ludington ab. Es war vorher, ehe es die Frachtladung nahm, gründlich inspiziert worden.

Die erste Nachricht von dem Unglück kam am Freitag früh, als das Fährboot No. 17 während der Fahrt über den See eine drahtlose Depesche von dem Kapitän der No. 18 erhielt, in welcher dieser um sofortige Hilfeleistung ersuchte. Das Boot No. 17 machte sich sofort auf nach der Richtung, aus welcher die drahtlose Depesche gekommen war.

Die Pere Marquette-Bahngesellschaft ist versichert gegen Verlust ihrer Fährboote sowohl wie der Fracht. Der Wert des gesunkenen Bootes wird auf eine halbe Million Dollars angegeben.

Nach den in der Office der Pere Marquette-Linie später eingetroffenen drahtlosen Depeschen von Carferry No. 17 wurden 12 Leute der Besatzung von 42 gerettet.

Nach letzten Berichten sind 33 Personen ertrunken.

— In Uebereinstimmung mit den Vorschriften des Wahlgesetzes werden die neuen Wählerlisten für die Wahlkreise Moose Jaw, Prince Albert, Regina und Saskatoon aufgestellt werden. Hilfs-Registratoren werden vom 3. bis 13. Oktober die Wahlberechtigten in diesen Städten einschreiben.

## An alle unsere Leser und Freunde!

**Wir wollen in diesem Herbst 2000 neue Leser gewinnen.**

Dazu brauchen wir die eifrige Mithilfe aller unserer Freunde in der Provinz. Diese sollten uns die Adressen von Probelesern angeben, Adressen von solchen, die Leser werden wollen und von allen Deutschen, die sie kennen und die den Courier noch nicht lesen.

Unsere Zeitung hat sich in den kaum drei Jahren ihres Bestehens viele Leser und Freunde und den Ruf erworben, eine vorzügliche deutsche Zeitung zu sein. Keine deutsche Zeitung kann sich ihr als Blatt für Saskatchewan an die Seite stellen. Sie bringt die Nachrichten aus der Provinz schneller, besser und ausführlicher, als jedes andere Blatt. Darum sollte sie auch die Unterstützung **aller Deutschen Saskatchewans** haben, um dadurch immer mehr das **Zentral-Organ der Deutschen unserer Provinz** zu werden.

Alle, die uns helfen wollen, mehr Leser zu bekommen, sollten uns ohne Verzug ihre Namen und Adressen angeben. Wir werden ihnen dann unsern Plan mitteilen. **Niemand wird es bereuen, uns geholfen zu haben.**

Deutsche Saskatchewans, unterstützt eure Zeitung und helft uns vorwärts kommen. Das ist nicht nur unser, sondern auch euer Nutzen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.
P. O. Box 505, Regina, Sask.

## Die Marienburger Rede.

Nicht minder großes Aufsehen, wie die Königsberger Rede des Deutschen Kaisers hat auch, wie bereits gemeldet, der Trinkspruch erregt, den der Kaiser anläßlich des ihm von der Stadt Danzig und der Provinz Westpreußen bereiteten begeisterten Empfangs im Marienburger Schloß auf die Provinz Westpreußen ausgebracht hat. Diese Rede lautet wörtlich folgendermaßen:

„Es gereicht Ihrer Majestät der Kaiserin und mir zu besonderer Freude, den heute um uns in der alten Marienburg versammelten Vertretern der Provinz Westpreußen nochmals unsern herzlichsten Dank auszusprechen für den begeisterten Empfang während der Tage unseres Aufenthalts in Danzig, durch welchen die Bevölkerung von Danzig und von Westpreußen uns den unzweideutigen Beweis ihrer Treue und Anhänglichkeit gegeben hat. Der Herr Vorsitzende des Provinzial-Landtages hat in treffender Rede die Beziehungen zwischen der Provinz und meinem Hause, meinen Vorfahren und mir dargelegt. Eines Punktes hat er aber keine Erwähnung getan, und den möchte ich hier nachholen: daß ich mich ganz besonders stolz und glücklich fühle, daß ich auch als Gutsbesitzer unter Ihnen residieren und mit Ihnen alle Freuden und alle Sorgen des Landwirtes mitempfinden kann (lebhafter Beifall) und so in der Lage bin, mich über die Gedanken und Gefühle meiner Nachbarn zu orientieren. Die Provinz Westpreußen bietet in ganz besonderem Maße das Bild des Zusammenwirkens der verschiedenen Elemente, die dazu beitragen, die Stärke und die Größe des Vaterlandes auszumachen. Wir sehen die Seestadt mit ihrem Handel, wir sehen den Schiffbau und die Industrie mit ihrer großen Schule, wir sehen die Zuckerfabriken auf dem Lande und auch die elektrische Industrie, die immer mehr der Landwirtschaft untertan wird. Das Zusammenwirken dieser Elemente in dieser schönen Provinz hat dieselbe in den letzten zehn Jahren gefördert und emporgebracht. Wodurch ist solches aber möglich gewesen? Dadurch, daß der Friede dem Lande erhalten wurde. Der Friede, der die Folge der großen Ruhmestage war, die nunmehr vor 40 Jahren unter unserm großen Kaiser erkämpft wurden, und von denen hier noch so viele Kriegskameraden im bürgerlichen Kleide, den Orden auf der Brust, vor mir in Parade gestanden haben, um noch einmal ihrem König ins Auge zu sehen.

Also die gemeinsame Arbeit aller Stände und Berufsklassen fördert das Land und die Provinz, und diese gemeinsame Arbeit möchte ich auch auf das große Vaterland übertragen sehen. Sie sind hier versammelt in der alten Marienburg. Dieses gewaltige Bauwerk, ein äußeres Zeichen der Macht und Fülle, die in dem Deutschen Orden sich ausdrückte, die große Quelle, von der aus die deutsche Kultur über die Ostlande sich ergoß, fürwahr eine staunenswerte Arbeit unter unendlichen Schwierigkeiten — was lehrt uns die Marienburg und der Deutsche Orden, der unserem Königreich das ragende Panier mit dem Schwarzen Adler auf silbernem Felde gab? Durch feierliches Gelöbnis waren sich die Ordensbrüder zugetan und stellten ihr Werk unter die Obmacht eines Höheren. Durch diese einheitliche Geschlossenheit hat der Orden diese unerhörte Leistung zuwege gebracht. Das soll für uns ein Vorbild sein! Das Kreuz auf seinem Gewande bedeutet die Unterordnung unter des Himmels Willen. Es bedeutet, daß Deutschtum und Christentum untrennbar voneinander sind.

Was sollen wir daraus lernen? Daß dies eine Illustration für das Wort ist, das ich neulich in Königsberg gesprochen habe: So wie mein seliger Großvater und wie ich uns unter höchster Obhut und dem höchsten Auftrage unseres Herrn und Gottes arbeitend dargestellt haben, so nehme ich das von einem jeden ehrlichen Christen an, wer es auch sei. Wer in dieser Gesinnung arbeitet, dem wird es aber klar, daß das Kreuz auch verpflichtet!

Wir sollen in brüderlicher Liebe zusammenhalten, die Konfessionen und die Stämme. Wir sollen einem jeden Stamme seine Eigenheit und Eigenart lassen. Es sollen die Stämme und die Berufsgenossenschaften die Hände ineinander schlagen zu gemeinsamer Arbeit, zur Erfüllung der staatlichen Notwendigkeiten. Der Landwirt schlage in die Hand des Kaufmanns ein, dieser in die Hand des Industriellen. Der Zugehörige einer Partei ergreife die Hand des Andersgesinnten, wenn es darauf ankommt, Großes für unser Vaterland zu leisten; und eine Konfession trage die andere mit Liebe. Dann werden wir dem Vorbild der großen deutschen Männer, die hier einst gestanden und mitgearbeitet haben, nachkommen. Dann werden wir die Schwierigkeiten, die sich uns entgegentürmen — und wo werden sich die nicht finden — überwinden. Leben heißt arbeiten, arbeiten heißt kämpfen, kämpfen heißt Schwierigkeiten überwinden, und die werden mit gegenseitiger Achtung und mit gegenseitiger Hilfe überwunden, wenn man sie als von oben uns in den Weg gelegte Prüfsteine ansieht. Daß ich hier von Ihnen verstanden werde, das verbürgt mir die Gesinnung der Provinz, und von ihr hoffe ich, daß mir ihre Mitarbeit zuteil wird. Das Gelöbnis nehme ich von Ihnen mit, genau in demselben Wortlaut, wie einst das alte Leib-Grenadier-Regiment, als es in die Freiheitskriege ausrückte: „Das soll ein Wort sein!" Die Provinz Westpreußen hurra, hurra, hurra!"

### Kaiserbesuch.

Mit gespanntem Interesse wird in allen deutschen Bevölkerungskreisen dem bevorstehenden Besuch des Kaisers Wilhelm in Wien entgegengesehen. Nach einer amtlichen Bekanntmachung wird der Deutsche Kaiser am Morgen des 20. September in Penzing eintreffen und vom Kaiser Franz Joseph am Bahnhof persönlich empfangen werden. Kaiser Wilhelm wird als Gast des greisen Freundes und treuen Verbündeten zwei Tage in Schloß Schönbrunn verweilen. Der Besuch ist in erster Linie ein Gratulations-Visite. Kaiser Wilhelm überbringt nachträglich seine Glückwünsche zu dem am 18. August begangenen achtzigsten Geburtstag Franz Josephs.

— Es ist höchstwahrscheinlich, daß das Dominion-Parlament am 11. November zusammenberufen wird.

## Die deutschen Kaisermanöver.

Anläßlich der in diesem Jahre in dem kurzen Zeitraume von 3 Tagen zwischen Weichsel und Passarge, etwa beiderseits des Oderländerkanals, unter den Augen des Deutschen Kaisers stattfindenden Manöver wird in deutschen Militärkreisen die eigenartige Anlage dieser Manöver vielfach beleuchtet. Es wird nämlich nicht ein freizügiges Feldmanöver, sondern der angesetzte Angriff des 1. Korps (Gen. d. Inf. v. Kluck) gegen eine vom 17. Korps unter den Befehlen des Gen. d. Kav. v. Mackensen ausgebaute und verteidigte Stellung geübt; dadurch erhalten die diesjährigen deutschen Kaisermanöver ein neues taktisches Gepräge; sie bestehen aus einem ununterbrochenen, auch während der Nächte nicht schweigenden Kampfe um befestigte Stellungen. Die beinahe gleiche Truppenstärke beider Parteien, sowie die auf beiden Gefechtsfronten fast gleichmäßig verteilten neuesten Errungenschaften der Militärtechnik sowohl bezüglich des Verpflegungs-, des Verkehrs- wie des Nachrichtendienstes werden den Verlauf dieser Manöver — bei dem im Kampf um feste Plätze noch besonders verlangsamten Gange der Gefechtsereignisse — besonders interessant gestalten.

Ueber den „Kampf" wird noch Folgendes aus Elbing, Westpreußen, geschrieben:

Elbing, 8. Sept. — Die Kaisermanöver haben heute mit einem erfolgreichen Vorstoß der angreifenden Partei, die als die „russische" bezeichnet ist, begonnen. Die Verteidiger mußten unter dem kraftvollen Angriff zurückweichen; die Schwäche ihrer Stellung war durch die Luftschiff-Kundschafter des Feindes erspäht worden, doch wurde auch das Luftschiff unter Feuer genommen.

Kaiser Wilhelm und Prinzessin Viktoria Luise, beide in der Uniform des 2. Leib-Husaren-Regimentes Königin Viktoria von Preußen, dessen Chef die Tochter des Kaisers ist und welches der „Totenkopf-Brigade" angehört, sowie die kaiserlichen Prinzen wohnten dem Kriegsspiel bei.

An der Uebung waren 85,000 Mann beteiligt, bestehend aus dem 1. Armeekorps unter Führung des Generals d. Inf. v. Kluck, das als „Blaue" den vorrückenden „russischen Feind" markierte, und dem 17. Armeekorps unter Kommando von Gen. d. Kav. v. Mackensen, der die Verteidigungs-Armee der „Roten" führt. Einem jeden der Korps war ein Lenkballon mit einer Rekognoszierungs-Mannschaft zugeteilt. Beide Korps waren gleich stark an Kavallerie, doch verfügten die „Blauen" über 32 Batterien Feldgeschütze gegen 26 Batterien der „Roten", während die letzteren mit 18 gegen 10 Batterien Festungsgeschütze den Gegnern überlegen war. Infanterie und andere Truppengattungen waren auf beide Parteien ungefähr gleichmäßig verteilt.

Das ursprüngliche Kampffeld war zwischen der Weichsel und der Passarge gewählt, auf der Strecke zwischen Königsberg und Danzig entlang der Ostseeküste. Die Truppen erreichten ihre Stellungen unter Regen und über aufgeweichte Landstraßen; es war ein Marsch, zu dem ihnen die Sommer-Uebungen mit ihren täglichen Märschen von 25 bis 30 Meilen und darüber gute Vorbereitungen gegeben hatten.

Bei Tagesanbruch stieg das Luftschiff „Parseval II" der „Blauen" auf und erspähte den schwachen Punkt der Stellung der „Roten" hinter einem Schleier der frei vorgegangenen Kavallerie. Sofort wurde die Stellung des Feindes von dem Luftschiff per drahtloser Depesche an das Hauptquartier gemeldet, und unverzüglich begannen die „Blauen" den Angriff. In glänzender Attacke trieben sie die „Roten" von allen Brücken über den Fluß Elbing zurück, während die Verteidiger, die den Ansturm nicht aufzuhalten vermochten, die Brücken abbrannten und zurückwichen.

Eine neue Erhardt-Kanone zum Bombardieren von lenkbaren Luftballons wurde gegen den „Parseval" in Aktion gebracht. Ein Dutzend blinde Schüsse wurde abgefeuert, ehe das Luftschiff außer Schußweite war. Raketen wurden gleichfalls in die Höhe gesandt, um die Luftschiffer zu benachrichtigen, daß sie Zielscheiben seien. Die Kanone war auf Automobil-Gestell von hoher Geschwindigkeit montiert und wurde mittels Reflektoren gerichtet.

An einem Punkte unterhalb der Stadt Elbing bauten die Angreifer Pontons und warfen ihre ganze Kavallerie mit Abteilungen von Maschinengewehren und Schnellfeuergeschützen auf das andere Ufer des Flusses. Die Pferde der Kavallerie schwammen neben den Pontonbrücken, und der ganze Uebergang bot ein militärisches Schauspiel, das den ausländischen Offizieren, die dem Manöver beiwohnten, Aeußerungen der Bewunderung entlockte.

Preußisch Holland in Ostpreußen, 9. Sept. — Die beiden lenkbaren Ballons, welche bei den Kaisermanövern zum Aufklärungsdienst verwendet werden, hatten am Freitag einen totalen Mißerfolg. Das eine Luftschiff führte seine Armee in einen Hinterhalt, während dem anderen der Gasolinvorrat ausging, und Luftschiff und Mannschaft fielen in die Hände des Feindes. Die Invasionsarmee siegte auch am Freitag wieder. Die Mannschaft des Luftschiffes welches der Verteidigungs-Armee beigegeben war, berichtete Freitag früh, sie hätte die Verschanzungen der Invasions-Armee entdeckt. Daraufhin ordnete der Befehlshaber der Verteidigungs-Armee einen sofortigen Angriff an. Die Verteidiger stürmten die Schanzen, fanden jedoch, daß dafür nur Baumstämme aufgepflanzt waren, welche die Luftmannschaft für Geschütze gehalten hatte. Ehe sich die Verteidiger noch zurückziehen konnten, machte die Angriffs-Armee einen Flankenangriff und errang einen vollständigen Sieg. Der Lenkballon der Invasions-Armee hatte einen defekten Motor und mußte deshalb landen. Ballon und Mannschaft fielen dem Feinde in die Hände.

Kaiser Wilhelm war heute zwölf Stunden im Felde, die meiste Zeit im Sattel, und beobachtete die Operationen der Armeen durch ein besonders konstruiertes Teleskop. Er unterhielt sich eine Zeitlang mit dem Militär-Attache der amerikanischen Botschaft in Berlin, Cap. Samuel G. Shartle, und anderen militärischen Vertretern über die Entwicklung des Gefechts. Einmal war der Monarch auf einem Platzau von Tausenden von Landbewohnern umgeben, welche sich in die nächste Nähe herangedrängt hatten.

## Neueste Nachrichten.

Berlin, 14. Sept. — In einem augenscheinlich inspirierten Artikel stellt die Berliner „Vossische Zeitung" ausdrücklich fest, daß Brasilien die deutsche Reichsregierung um die Abkommandierung eines Stabsoffiziers und zehn Hauptleuten bezw. Subalternoffizieren ersucht hat, die mit der Ausbildung der brasilianischen Armee beauftragt werden sollen. Die Zahl dieser Instruktionsoffiziere wird voraussichtlich später noch erhöht. Den betreffenden Offizieren bleibt der Wiedereintritt ins deutsche Heer nach Ablauf ihrer Tätigkeit in Brasilien vorbehalten.

Berlin, 13. Sept. — Eine prunkvolle Feier zur Erinnerung an die am 18. Januar 1871 in der Spiegelgallerie des Schlosses zu Versailles erfolgte Proklamation des Deutschen Kaisers ist, wie von bestunterrichteter Seite verlautet, an maßgebender Stelle fest geplant. Es sind bereits Verhandlungen begonnen, welche darauf abzielen, daß die deutschen Bundesfürsten sich geschlossen an der Gedenkfeier des Ereignisses beteiligen, welchem zehn Tage später die Kapitulation von Paris folgte. Wenn sich der Plan verwirklicht, woran nicht gezweifelt wird, so wird die Feier die Krönung der patriotischen Kundgebungen bringen, welche namentlich in den Augusttagen, sowie am ersten und zweiten September in allen Gauen des vor vierzig Jahren wiedererstandenen Deutschen Reichs sich ereignet haben.

— Auf Schloß Friedberg, wo gegenwärtig der Zar mit seiner Familie weilt, glaubt man einen Anschlag von Anarchisten vereitelt zu haben. Zwei Personen, welche die Uniform von Offizieren des 88. Infanterie-Regiments trugen, passierten die Burgwache. Der Posten am Tor aber wies sie ab, weil sie keine Einlaßkarten besaßen. Dann verschwanden die Beiden, und es wird vermutet, daß es Anarchisten sind, welche dem Zaren nach dem Leben trachteten.

— Der preußische Kriegsminister, General d. Inf. v. Heeringen, hat für eine neue nationale Flugwoche in Johannisthal einen Hauptpreis von 25,000 Mark gestiftet. Doch ist daran die Voraussetzung geknüpft, daß ein zweiter Preis von 10,000 Mark von privater Seite gestiftet werde.

Wien, 10. Sept. — Verhängnisvolle Zusammenstöße, die den Verlust von zwei Menschenleben mit sich brachten, haben sich in Celna, Siebenbürgen, zwischen Gendarmen und Bauern ereignet. Die Gendarmen wollten das Entfernen der rumänischen Farben von der Siebenbürger Bauerntracht erzwingen. Darüber kam es zum Handgemenge. Beide Teile machten, als der Kampf heftiger wurde, von ihren Feuerwaffen Gebrauch. Die Gendarmen erschossen zwei Bauern und brachten drei Bauern schwere Verletzungen bei. Drei der Gendarmen wurden verwundet.